

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Februar 2020 –

Schneider, Norbert: Grundriss Geschichte der Metaphysik. Von den Vorsokratikern bis Sartre. – Hamburg: Meiner 2018. (XII) 554 S., geb. € 78,00 ISBN: 978-3-7873-3431-5

Der Meiner-Verlag hat den vierten seiner „Grundrisse“ einem Kunsthistoriker anvertraut – eine Entscheidung, die als problematisch bezeichnet werden darf. Der Vf. will zwar nach eigenen Worten eine Einführung vorlegen (so wird das Buch in der Verlagswerbung auch zusätzlich untertitelt), seine umfangreiche und allen Respekt abfordernde Belesenheit führt ihn aber vielmals auf assoziative Abwege, welche das Ganze eher zum labyrinthischen Museum mit vielen exotischen Ausstellungsstücken werden lässt denn zur verlässlichen Orientierungshilfe. Längere Quellenzitate (unbegründet zuweilen nicht übersetzt) finden sich mal im Text, mal in den Anmerkungen; sie sollen „Lust auf die Lektüre der Originaltexte“ machen (553).

Die Darstellung schreitet – sich zumeist an die chronologische Abfolge haltend – die üblichen Stationen ab: In der ersten Hälfte des Bandes werden die antike (1–60), die mittelalterliche (61–107) und die neuzeitliche Metaphysik vor Kant behandelt (109–232); in der zweiten Hälfte jeweils zu gleichen Teilen die klassische deutsche Philosophie von Kant bis Hegel (233–336) und die Metaphysik(-kritik) des 19. und 20. Jh.s, welche mit Heidegger und Sartre abschließt (337–472). Ein Glossar ist angehängt (476–544), das aber auch Biographien enthält (die von J. Derrida unter „Dekonstruktivistische Metaphysikkritik“ – bei dem der Vf. wahrscheinlich unsicher war, wie weit in die Gegenwart eine „Geschichte der Metaphysik“ reichen darf), dazu auch regelrechte Sachartikel („Phänomenologie“); des Weiteren ist ein Literaturverzeichnis angefügt (545–551). Ein jeweils „kleiner“ Vorspann (xi–xii) und Nachspann (473–475) bieten etwas zum anfänglichen, antiken Metaphysikbegriff sowie eine (dürftig zu nennende) Erklärung, warum die Phänomenologie und die analytische Philosophie in diesem „Grundriss“ fehlen. Was an dieser Stelle eigentlich zu erhoffen wäre, nämlich ein Hinweis auf das methodische Konzept oder eine Kontextualisierung hinsichtlich anderer, teilweise im Literaturverzeichnis erwähnter ähnlicher Unternehmungen, findet sich erst in einem zusätzlichen Nachwort angedeutet (552–554). Dort macht der Vf. einige sein Anliegen erläuternde biographische Anmerkungen und bekennt sich zu einer Cassirer folgenden kulturkritischen Perspektive, welche verstärkt die äußeren Rahmenbedingungen der jeweiligen Metaphysikprojekte einbeziehen will. Entsprechend umfangreich ist auch der Artikel „Ideologiekritik“ im Glossar (495–498).

Ein auf thematische Stringenz achtendes Lektorat hätte wahrscheinlich die oft ins Detail verliebten und deshalb ausufernden Biographien gekürzt. Sie umfassen bis zu sechs S.; endgültig über die Ufer tretend ist dann die (Werk-)Biographie Nietzsches (416–428). Einige marginale Vertreter

wären vielleicht herausgenommen worden (beispielsweise der nur populärwissenschaftlich relevante G. F. Meier), und manches Wichtige, was sich im Glossar in oft nicht nachvollziehbar unterschiedlich langen Artikeln oder in zuweilen ausufernden Fußnoten verbirgt, wäre in den Haupttext gelangt. Der eigentlich ins Vorwort gehörende Versuch, das schon bei Aristoteles „aporetische“ (so P. Aubenque) Metaphysikprojekt einer orientierenden Systematik zuzuführen, findet sich erst im Glossar im Artikel „Metaphysik“. Ansonsten bleibt das Movens dieser die Jh.e durchziehenden und immer wieder auf Vorgänger rekurrierenden Bemühungen im Verlauf der Darstellung eher diffus, von gelegentlichen unsystematischen Hinweisen des Vf.s auf Religionskritik und auf verborgene Machtdispositive einmal abgesehen (z. B.: Ist Metaphysik „elitär“ oder nicht?).

All das führt u. a. dazu, dass für eine Metaphysikgeschichte wenig relevante Themen wie die augustinische Erbsündenlehre oder der Arbeitsbegriff Fichtes erscheinen, anderes Wesentliche aber fehlt: Da Aristoteles keine „Metaphysik“ verfasst hat, wie der „Vorspann“ behauptet, sondern diverse „metaphysische“ Schriften, die bis ins hohe Mittelalter nur kommentiert wurden, ist der erste große Systematiker der Metaphysik, F. Suarez, von großer Nachwirkung, er findet sich jedoch nur im Glossar versteckt (Artikel „Schulmetaphysik“); Ch. Wolffs folgenreiche Einteilung der Metaphysik in die vier Sparten „Ontologie“ nebst „Kosmologie“, „Psychologie“ und „Theologie“ erwähnt der ihm gewidmete Artikel nicht, sondern sie erscheint an verschiedenen anderen Stellen u. a. bei A. G. Baumgarten und dem schon erwähnten Meier sowie ohne Namensnennung im Glossar unter „Metaphysik“. Ist Metaphysik „Erste Philosophie“ im Sinne einer Fundamentalwissenschaft, wäre der Status der Erkenntniskritik (vom Vf. als manchmal nicht, manchmal doch dazugehörig eingeschätzt) ebenso zu überprüfen wie die Bedeutung der Phänomenologie (diese ist dann doch, wie schon gesagt, ins Glossar geraten, Husserl sogar in eine Kapitelüberschrift zu Sartre), der Sprachkritik (auch hier ist der Vf. unsicher, indem er über mehrere Seiten Bacons Idolenlehre referiert, die sprachanalytische Philosophie aber weglässt) und des amerikanischen Pragmatismus (der völlig fehlt, ebenso A. N. Whitehead). Auch die Relevanz der Anthropologie sowie der Ethik bleiben letztlich unbestimmt, wenn auch die Vorordnung der letzteren vor der Ontologie immer mal angedeutet wird (von Sokrates bis R. H. Lotze) und in neuerer Zeit bei E. Lévinas (ebenfalls ohne Erwähnung) deutlich an Dynamik aufgenommen hat. Ist Metaphysik als Wissenschaft vom Seienden als Seienden v. a. „Ontologie“, fehlt die von späteren Autoren wiederholt aufgegriffene Frage von Leibniz, warum überhaupt etwas ist; dessen *principium rationes sufficientes* wird erst im Schopenhauer-Teil angesprochen. Ist sie Metaphysik im naturphilosophischen Sinne, wäre wenigstens eine Andeutung darüber nötig gewesen, dass Augustinus folgenreich über den Zeitbegriff nachgedacht hat, erkennt doch der Vf. in den Überlegungen Kants zu Raum und Zeit die „Erörterung zentraler metaphysischer Begriffe“ (246). Auch die bis in die Gegenwart immer wieder aufflackernde Auseinandersetzung über die Finalität bzw. Teleologie müsste stärker beachtet werden, als letzterer nur einen kleinen Artikel im Glossar einzuräumen. Ist Metaphysik „Theologie“, wie schon im Vorspann angedeutet, dann fehlt aber jeglicher Hinweis auf die *quinque viae* des Thomas. Die Relevanz des sog. ontologischen Gottesbeweises erkennt der Vf. nicht: Anselm habe „als Kopfgeburt ein Kartenhaus errichtet“ (83), das man „nicht überbewerten“ (84) dürfe. Nur wird dann unverständlich, warum, wie der Glossar-Artikel „Existenz Gottes“ behauptet, dieses das „bekannteste“ aller Gottesargumente wurde (?). Immerhin hat es nicht nur hintergründig den deutschen Idealismus motiviert (Thema ist das Verhältnis von Denken und Sein), sondern fordert bis heute die Modallogik heraus (man vergleiche K. Gödels diesbezüglichen Vorschlag).

Welches Lesepublikum dieser „Grundriss“ erwartet, bleibt undeutlich. Unvermeidlich wird das Nachschlagen vieler Namen, welche teils unkommentiert aufgezählt werden, teils exkursartig voraus- oder zurückspringend in Abschnitten auftauchen, die anderen Vertretern gewidmet sind. Dass dem Band ein Namensregister fehlt, ist deshalb unverzeihlich. Auch ein Schlagwortverzeichnis wäre hilfreich gewesen, um durchgehende Fragestellungen (wie beispielsweise das Leib-Seele-Problem) oder die Geschichte mancher Begriffe besser nachvollziehen zu können.

Über den Autor:

Eberhard Tiefensee, Dr., emeritierter Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt (eberhard.tiefensee@web.de)